

Bücherbesprechungen.

Zu Luthers Zeit im Siegerland. Kulturbilder von Gymnasialdirektor Dr. G. Eskuche †, Stettin. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Herm. Schmoeckel, Soest. Siegen 1917, Borländer. 98 S.

Das Büchlein bringt ansprechende und für jeden Leser verständliche Schilderungen aus der Reformationszeit und will auch wohl ein Nachklang aus dem Erinnerungsjahr an die Reformation sein. Es will aber nicht so sehr die Glaubenskämpfe jener alten Heldenzeit unsres Volkes vorführen, als vielmehr den kulturellen Hintergrund zeichnen, auf dem jene Kämpfe sich abspielten. Es dürfte allen, die für „Heimatkunde“ Sinn haben, auf das wärmste zu empfehlen sein. R.

Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Die 580 Lieder des Buches nach Geschichte, Gehalt und gottesdienstlicher Verwertung dargestellt von D. Wilh. Nelle, Professor an der Universität Münster i. W. Gütersloh 1918, C. Bertelsmann. 396 S.

Auch wenn ich nicht dieses Buch zu besprechen hätte, wäre es mir ein Bedürfnis, des heimgegangenen Freundes im „Jahrbuch“ zu gedenken, da er ein besonderer Freund unsres kirchengeschichtlichen Vereins für Westfalen war. Nelle hat in den ersten Jahrgängen des Jahrbuches seine wertvollen Abhandlungen über westfälische Gesangbücher veröffentlicht. Er hat uns im Jahre 1900 den bedeutenden und erschöpfenden Aufsatz: „Hermann Wilckens Kirchenordnung von Neuenrade“ geschenkt, und er war noch in allerletzter Zeit wieder bereit zu helfen. Er hat selten versäumt, die zwei Jahrzehnte unsres Bestehens hindurch seine Freude an dem Jahrbuch oder auch seine freundschaftliche Kritik auszusprechen, beides wurde immer dankbar entgegengenommen. In den Vorstandssitzungen war er mit praktischen Ratschlägen allezeit zur Hilfe bereit. Immer aber war neben dem sachlichen Interesse spürbar die wohlthuende und herzerquickende Wärme persönlicher Freundschaft. Sie hatte sich einst geknüpft am 20. Juni 1875, einem für mein Leben bedeutungsvollen Tage, an dem Nelle, damals Langenberger Agent und Prediger auf dem Jünglingsvereinsfeste in Pippstadt, seinen ersten Eintrag in das Herbergsbuch des Pfarrhauses machte. Sie hat unvermindert durch mehr als 40 Jahre angehalten. Sie hat sich bewährt in Freud und Leid, auch in

manch gemeinsamer Arbeit, z. B. am neuen Gesangbuch, die die Freunde auf demselben Boden fand. Sie führte endlich in Münster beide zu dankbar begrüßter ähnlicher Tätigkeit zusammen. Um so mehr muß der Zurückbleibende klagen: Ich bin allein übrig geblieben! Indes, es gilt nicht zu klagen, sondern in Treuen und dankbar zu gedenken. Das obengenannte Buch ist die Abschiedsgabe des Heimgegangenen an sein geliebtes rheinisch-westfälisches Heimatland. Es ist unnötig zu sagen, daß es eine seiner würdige Gabe ist, die wir mit Pietät und Dankbarkeit entgegennehmen und hochhalten werden. Hier sollen nur einige Andeutungen gemacht werden, die ein klein wenig auf das hinweisen, was das Buch bietet. Das Buch bildet den Abschluß lebenslanger hymnologischer Betätigung, deren Frucht für uns u. a. auch unser Gesangbuch von 1890 ist. Nelle gebührt das Hauptverdienst an diesem Gesangbuch, und er ist's nun auch, der zu guter Letzt in die „Geschichte, Gehalt und gottesdienstliche Verwertung“ seiner Lieder, in den rechten Gebrauch des Buches hineinführt. Es ist alles wertvoll, was er in diesem Buche gibt. War er doch wie wenige ein Kenner der Geschichte, ein Beurteiler des Wertes der Lieder. Aber am höchsten möchten wir stellen und am dankbarsten begrüßen, was er über die gottesdienstliche Verwertung der Lieder sagt. Möchte es überall Annahme und Befolgung finden. Er hat darüber oft gesprochen und er sagt es noch einmal in dem Vorwort (S. VII): es geht ihm um die „richtige und reichliche gottesdienstliche Wertung und Verwertung unsres Liederschazes. Hierfür wurde uns seither so gut wie nichts geboten.“

Den Rubriken, unter die die Lieder im Gesangbuch verteilt sind, schickt Nelle jedesmal eine Überschrift über die in ihr leitenden Gedanken voran, die auf Großes und Kleines achtet und des Belehrenden aus völliger Sachkenntnis heraus einen großen Reichtum enthält. Man lese nur z. B., was Nelle über die „geistlichen Lieder“ sagt (S. 304 ff.).

Es folgen die einzelnen Lieder. Bei ihrer Besprechung fühlt man sich überall an der Hand eines sichern Führers, eines Großen auf hymnologischem Gebiet. Dabei ist Nelles Auge durchaus offen für eine Kritik am Gesangbuche, insofern es zu beanstandende Lieder oder Texte enthält. Man lese nur, was er über das Pfeffelsche: „Jehova, deinem Namen“ (Nr. 40) sagt. Hoffentlich verstummt dieser ganz und gar nicht neutestamentliche Cantus bald völlig. Nennt doch schon der altewangelische Dichter Kornelius Becker den Gebrauch alttestamentlicher Namen „judenzenden Chresam“ (Nelle, Jahrbuch 1901, S. 165). Ebenso ist durchaus dem Nellschen Verwerfungsurteil über „Nacht umhüllte“ (Nr. 74) zuzustimmen. Nelle fragt (S. 45): „Wie ist es nur möglich, daß noch vor 25 Jahren die Aufnahme eines Weihnachtsliedes nach der

Melodie „Wachet auf“ nicht zu verhindern war?“ Diese Frage ist aus der Erinnerung dahin zu beantworten, daß der Vorsitzende, der jetzt längst verstorbene Natorp, aufs wärmste für die Aufnahme eintrat, ohne sie durchsetzen zu können. Aufgenommen wurde es erst durch ein unter der Hand abgeschlossenes Kompromiß. Gegner der Aufnahme erklärten sich für sie unter der Bedingung daß man ihnen dafür das Lied „Mein Schöpfer, steh mir bei“ bewillige, das von einer andern Mehrheit abgelehnt war. Es geht eben in Kommissionen nicht ohne Kompromisse ab. Die weitere Entwicklung und der gesunde Sinn aber wird wohl dahin führen, daß bei einer Neuauflage des Gesangbuches „Nacht umhüllte“ seinem längst verdienten Lose verfällt und ausgeschieden wird. „Mein Schöpfer“ aber hat so viele Freunde sich mittlerweile gewonnen, daß es sicher bleibt. In die Art, wie Nelle urteilt, läßt sein Urteil über „O heilger Geist, kehre bei uns ein“ hineinsehen. Er sagt (S. 87): „Das Lied erinnert an den Barockstil. Pracht und Glanz sind sein Gewand“, aber „tieferen dichterischen und christlichen Ansprüchen“ genügt es nicht. „Und zu der Dichtung kommt die durchaus festfremde wie „Balet“ zu einer Art Melodie für alles gewordene Morgensternweise.“ Man greife doch endlich zu dem nicht zu überbietenden Lutherliede „Komm heiliger Geist, Herre Gott“ und den andern Pfingstliedern von originaler Kraft und Melodie.

Und wie konnte „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ unter die „geistlichen Lieder“ geraten? Nelle sagt (S. 308): „Wenn irgend ein Lied ins Gesangbuch selbst gehört, nicht in den Anhang, dann ist es gleich dieses erste.“ Aber „was man nicht unterbringen kann, sieht man als geistlich Volkslied an.“ Ob das bei der sogenannten Revisionskommission, die das Lied in der Oster-rubrik strich, der Fall war, steht dahin. Tatsache aber ist, daß erst auf die Ankündigung hin, ein anderes, etwa das ravensbergische Gesangbuch anzunehmen, wenn „Auf, auf, mein Herz“ wirklich gestrichen bleiben sollte, das Lied nachträglich und darum in den Anhang wieder aufgenommen wurde.

Das Urteil Nelles über Gellert ist milde, vielleicht zu milde. Man lese Biedermann, Deutschlands Geschichte im 18. Jahrhundert (III, 30) oder Vilmar, Deutsche Literaturgeschichte (9. Auflage, S. 382); man muß bei Gellert von der „fröstelnden Kühle“ berührt werden, mit der er den Zweifel oder auch den Glauben besingt oder mit der er schablonenhaft etwa Gottes Größe in der Natur preist. Was „Gott ist mein Lied“ betrifft, so hat es die Melodie Nelle angetan. Das Lied selbst trägt nur zu sehr Gellerts Art an sich. Freilich mit Ausnahme der letzten Zeile, in der der Dichter sagt: „ich biete selbst der Hölle Truß“. Denn der Hölle oder sonst einer feindlichen Gewalt Truß zu bieten, lag keineswegs in Gellerts Art, der (Biedermann a. a. O. III, 52) die Schlacht

bei Kofzbach eineinhalb Stunden vom Schlachtfelde erlebte und selbst darüber schreibt, wie er, solange sie währte, mit bebenden Gliedern und keuchender Brust, seiner selbst nicht mächtig und unfähig, auch nur zu beten oder zu weinen, vier entsetzliche Stunden zugebracht habe.

Nelle hatte, wie seine Freunde wissen, die Gabe, durch kurze Schlagworte Situationen zu schildern, Urteile auszusprechen, zusammenzufassen, was andere nur mit vielen Worten zu sagen wußten. Diese Gabe beruht wohl auf dem Goethischen „Schauen“, dem poetischen Blick, der das Abstrakte als ein Konkretes sieht. Vielleicht gelingt nicht jedes Bild, aber der treffenden Bemerkungen finden sich viele. So fordert er eine „Schonzeit“ im Kirchenjahr für die Lieder, wie sie sich für die Festlieder von selbst ergibt. Die Melodie des „Valet will ich“ ist ihm „überbürdet“, nämlich viel zu oft im Gesangbuch angegeben. Alle Lieder Gellerts sind ihm „Gestirne, die im Glanze fremder Melodien-Sonnen glänzen.“ Die Melodie „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ „hat ein paar blanke Augen, ein frisches Gesicht“. Über der Adventsdichtung liegt „der Hauch des Ahnungsvollen, des Erwartungsvollen.“ Über „Wachet auf“ sagt er: „Diese Lyrik ist Denkmalschrift. Gibt's je ein Lied, das nicht predigt, so ist es dieses. Es enthält nichts Ausgesponnenes, geschweige Ausgesonnenes. Es ist ein Gedankenwecker, während soviele Gedichte Gedankeneinschläfrer, Gedankentotschläger sind.“ Was schadet es, wenn hin und wieder einmal ein Ausdruck ein ganz klein wenig herausfordert?

Es sei erlaubt, einen geringfügigen Nachtrag, der Westfälisches betrifft, zu bringen. Der Dortmundische Sup. D. Dresing († 1690) bestritt in dem Liede „O Traurigkeit“ die Lesart „Gott selbst ist tot.“ Ein anderer Westfale aber, der gelehrte Just Wessel Rumpäus aus Unna verteidigte sie in einer Doktor-Dissertation zu Rostock. Matthias Dreckmann in Bielefeld, Schwieger-son Dresings, forderte deshalb für Rumpäus eine energische Disziplinarstrafe, weil „nicht fervor et studium conservandae orthodoxiae, sondern eine malice und böse Passion dahinterstecke.“ Rumpäus war später Rektor in Soest und wurde als lux Westfaliae gepriesen. (Göthe, Liederpredigten, S. 74. Stip, Kleinod usw., S. 154. Vgl. auch Niemöller, Jahrbuch 1901, S. 232.)

Daß auch Gebiete mit andern Gesangbüchern das Nellsche Buch gebrauchen können, ist selbstverständlich, da das rheinisch-westfälische den Grundstock und den gemeinsamen Bestand des evangelischen Kirchenliedes vollständig enthält. Ein alphabetisches Liederverzeichnis überhebt aller Mühe.

So möge der Wunsch des Verfassers sich erfüllen, den er am Schluß des Vorwortes (S. X) ausspricht: „Sei denn mein Buch unserm Gesangbuch ein guter Kamerad und willkommener Weg-

genoß! Hülfe dieser Schlüssel die Schatzkammern des heiligen Liedes erschließen nicht nur im Gebiete unsres Gesangbuches, sondern soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt." Einst im Jahre 1894 ließ der unvergessene Hackenberg sein „Handbuch zum evangelischen Gesangbuch“ erscheinen. Das ist ein sehr brauchbares Hilfsmittel für Einführung in das Gesangbuch und seinen praktischen Gebrauch, wie jeder weiß, der es kennt. Jetzt tritt Nelles Buch daneben mit andern Zwecken. Beide Bücher sind ganz verschieden, aber beide sind nötig und nützlich und beide sind Gaben schon Heimgegangener. Ist das von Hackenberg ein Buch der Zahlen, ein Nachschlagebuch, eine gute Hülfe für ein belastetes Gedächtnis, so schlägt Nelle den Herzenston an, läßt überall den Pulsschlag lebendigsten Lebens fühlen, läßt die Lieder selbst erstehen, kennzeichnet die Verfasser, zeigt die rechte Verwertung der Lieder und ist eine unerschöpfliche Quelle, aus der Wissen, Verständnis, Leben in reichstem Flusse hervorströmt. Der Dank vieler wird dem Verfasser über das Grab hinaus folgen.

R.

Zur Geschichte der theologischen Fakultät der Universität Duisburg von Pastor W. Rotscheidt in Essen-West. 77 S. Preis 2 M. 1919. Selbstverlag des Verfassers.

W. Rotscheidt läßt unter dem Titel: „Aus der Väter Tagen“ seit einiger Zeit Hefchen ausgehen, deren viertes in dem oben genannten vorliegt. Veranlaßt hat ihn zur Herausgabe gerade dieses Büchleins der Umstand, daß am 18. Oktober 1918 die rheinische Universität Bonn ihr 100jähriges Stiftungsfest feierte. Da soll man ihrer Vorgängerin in Duisburg, die 1818 aufgelöst wurde, nicht vergessen.

Die 1655 gestiftete Universität D. zählte im ganzen 27 Professoren der Theologie, deren bekannteste Joh. Peter Berg, Verfasser der Reformationgeschichte der klevischen Länder, Möller, der spätere Konsistorialrat in Münster, und Friedrich Adolf Krummacher, Verfasser der „Parabeln“ sein dürften. Von größerm Interesse als der erste Abschnitt, der die Namen der Professoren bringt, dürfte der zweite (S. 49—62): Theologische Fakultät und Generalsynode sein, weil sich hier Beziehungen beider Faktoren in heutiger Zeit aufdrängen, der dritte Abschnitt bringt „Proben theologischer Gelehrsamkeit“ (S. 62—77).

Bekanntlich ist die Universität Bonn die Erbin auch der alten Universität Münster, die aber inzwischen eine Neubelebung erfahren hat. Um so mehr Interesse wird man auch in Westfalen dem Hefchen Rotscheidts entgegenbringen, ganz abgesehen davon, daß die Universität Duisburg für die klevischen Besitzungen auch in Westfalen gelten sollte.

R.